



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : die Schlesier und ihr toller
Herzog Heinrich. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Die Schlesier und ihr toller Herzog Heinrich.

2.

So arm die schlesische Geschichte an großen Ereignissen ist, bei welchen das ganze Volk in kräftiger Handlung und starkem politischem Fortschritt erscheint, ebenso reich ist sie an originalen Persönlichkeiten, in denen sich schlesisches Wesen charakteristisch darstellt. Vor allem merkwürdig ist das Geschlecht der Piasten selbst. Neben einigen bedeutenden und mehren verständigen Regenten zeigt es eine Reihe wilder und verschrobener Gesellen mit großen Ansprüchen und kleinen Kräften, ein Gemisch von slawischer Unbändigkeit und deutschem Frevelmuth.

Die wilde Nachbarschaft, die isolirte Lage, die vielen Theilungen des Landes in kleine Fürstenthümer vermögen die sittliche Entartung so vieler Herzöge zu erklären, außerdem aber bleibt auffallend ein vielen gemeinsamer Zug, ein unstetes, zerfahrenes, unpraktisches Wesen, tyrannische Gelüste und mitten darin wieder einzelne Blitze von Geist und guter Laune, vor allem eine Lebenskraft, welche den Untergang dieser Entarteten viel länger aufhält, als bei andern Sterblichen möglich wäre. Schon im Mittelalter macht wüste Verschwendung mehre schlesische Herzöge zu Bettlern, ein Herzog von Oppeln wurde von den Ständen des Landes sogar hingerichtet, Hans von Sagan starb im Glend. Im Jahrhundert der Reformation wurde die äußere Lage der schlesischen Fürsten noch schlechter; die meisten Häuser der Piasten vergehen, die übrigen vermögen nur mühsam sich in die neue Zeit zu schicken.

Eine der auffallendsten Gestalten unter ihnen ist Heinrich XI. von Liegnitz; der bodenlos lieberliche Sohn eines Vaters, der nicht besser war. Als sein Vater Herzog Friedrich III. im Jahre 1559 von kaiserlichen Commissarien abgesetzt und als gemeinschädlich in Arrest gehalten wurde, erhielt der 20jährige Sohn die Regierung des Fürstenthums. Nach zehn Jahren einer unbändigen Regierung gerieth Heinrich mit seinem Bruder Friedrich und seinem Adel in Zwist und ließ in einer despotischen Laune seine ganze Landschaft gefangen setzen. Während die Empörten ihn beim Kaiser verklagten, unternahm er selbst einen abenteuerlichen Zug durch Deutschland, eine Rund- und Bettelreise zu zahlreichen Höfen und Städten, wobei ihn Geldmangel aus einer Verlegenheit in die andere stürzte und zu jeder Art von Unwürdigkeiten brachte. Unterdeß wurde er suspendirt, und sein Bruder, der wenig besser war, als Administrator eingesetzt. Heinrich klagte, quereelte, unternahm eine neue Bittreise an deutsche Fürstenhöfe, sollicitirte endlich in Prag beim Kaiser, immer in den drückendsten Geldverlegenheiten, und setzte endlich durch, daß er sein Herzogthum zurückerhielt. Jetzt folgten neue Zügellosigkeit und offner

Widerstand gegen kaiserliche Commissarien, eine neue Abfegung und strenge Haft zu Breslau. Aus dieser Haft entwich er und trieb sich als heimathloser Abenteurer in der Fremde umher, bot sich der Königin Elisabeth von England im Kriege gegen Philipp von Spanien an, und zog zuletzt nach Polen, um gegen Oestreich zu kämpfen. Dort, in Krakau, starb er plötzlich 1586, wahrscheinlich an Gift.

Das Leben dieses unseligen Fürsten ist für uns verbunden mit dem eines schlesischen Edelmannes aus altem Geschlecht, Hans von Schweinichen, der als sein treuer Kammerjunker, Hofmarschall und Faciotum die meisten abenteuerlichen Streiche seines Herrn mitgemacht und uns in zwei Biographien überliefert hat. Die eine ist seine eigne Lebensbeschreibung (Leben und Abenteuer des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, herausgegeben von Professor Büsching. 3 Theile 1820 u. f.) die andere ein Auszug daraus mit einigen Veränderungen und Zusätzen: Das Leben Herzog Heinrichs XI. (herausgegeben in Scriptt. Rer. Sil. IV.,) beide Werke von hohem Werth für die Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus diesen Biographien Schweinichens sei hier zunächst eine Episode in der Sprache unserer Zeit mitgetheilt. Sie fällt in die Zeit, in welcher Herzog Heinrich suspendirt war, und mit einem fixirten Einkommen in Hainau unter der Herrschaft seines jüngern Bruders saß.

1578.

Herzog Heinrich befand, daß es nicht länger möglich wäre, in Hainau Hof zu halten, und zeigte der kaiserlichen Majestät an, da Herzog Friedrich kein Deputat mehr gäbe, wollten Seine Fürstliche Gnaden selbst nehmen, wo sie könnten. Darauf gab der Kaiser keine Antwort, sondern ließ die Dinge gehn, wie sie wollten, weil von beiden Theilen kaiserlicher Majestät Befehlen nicht nachgelebt werden konnte; denn der eine Fürst zerbrach Töpfe, der andre Krüge. Nun wußten Fürstliche Gnaden, daß die Stände einen großen Borrath an Getreide auf dem Grödigberg liegen hatten, deshalb hielten der Herzog mit mir Rath, wie Sie den Grödigberg einnehmen und dort bis zu kaiserlicher Resolution Haus halten könnten. Dieser Sache konnte ich keinen Beifall geben, noch dazu rathen, aus vielen bedenklichen Ursachen, die ich Seiner Fürstlichen Gnaden zu Gemüthe führte. Denn die kaiserliche Majestät würden es für einen Friedensbruch auslegen, und Seine Fürstlichen Gnaden würden die Sache dadurch ärger und nicht besser machen. Und weil ich darüber etwas mit dem Herzoge discuirte, so wurden Fürstliche Gnaden schlecht mit mir zufrieden und sagten, ich taugte zu solchen Sachen nicht, derowegen hätten Seine Fürstliche Gnaden bei sich beschloffen, sie wollten ausrücken und versuchen, ob sie den Berg einnehmen könnten, befahlen mir,

14*

ich sollte zwölf reißige Kofse fertig machen, und den Junkern ansagen, daß sie alle mitreiten sollten, jedoch sollte ich ihnen nicht vermelden, wohinaus Fürstliche Gnaden wollten.

Obwol ich nun ferner bat, Fürstliche Gnaden sollten es nicht thun, denn sie würden sich um Land und Leute bringen, und ich wollte deswegen abmahnen, so war doch bei Seiner Fürstlichen Gnaden nichts durchzusetzen, sondern er zog fort und befahl mir, unterdeß nicht von dem Hause Hainau zu weichen, bis er mich abriefe. Wenn aber Seine Fürstliche Gnaden das Haus Grödizberg in der Nacht einnehmen würden, wollten Sie sogleich einen reitenden Boten zurückschicken, und wenn ich einen Schuß höre, sollte ich ihn sogleich einlassen, und sollte dem Befehl gehorchen, den er brachte. Es zieht also mein Herr von Hainau den 18. August um 2 Uhr nach dem Grödizberg zu. Als Fürstliche Gnaden nun unter dem Berge ins Holz kamen, hatten Sie zwei Reiter hinaufgeschickt, als wenn sie das Haus besehen wollten; diese sollten Kundschaft einziehen, wer droben sei, und wenn sie fänden, daß mein Herr nachrücken könnte, so sollten sie einen Schuß thun. Da sie nicht mehr als zwei Mannspersonen oben fanden, haben sie den Schuß abgefeuert. Schnell rückten Seine Fürstliche Gnaden hinauf, nahmen das Schloß ein und schickten mir zur dritten Stunde in der Nacht nach Abkommen einen reitenden Boten. Wie nun der Schuß vor dem Thore zu Hainau lösging, erschrak ich höchlich, — und sagte deshalb zu denen, die bei mir in der Kammer lagen: dieser Schuß bringt meinen Herrn um Land und Leute. Sie verstanden das eben nicht und argwöhnten, mein Herr hätte den Herzog Friedrich entführt. Ich befahl alsbald, daß die Pforte am Schlosse geöffnet würde. Da ließen Fürstliche Gnaden mir durch Ulrich Rausch vermelden, Sie hätten den Grödizberg inne, gedächten auch nicht wieder herunter zu ziehen, sondern ich sollte alsbald meines Herrn übrige Kofse und Gesinde nebst den andern Sachen auf den Berg schicken.

Zwei Tage darauf lassen sich zwei polnische Herrn, Johann und Georg Kafferschafsky ansagen, um Fürstliche Gnaden zu Hainau zu besuchen, was ich dem Herzog bald zu wissen that und anfrug, wie ich mich verhalten sollte. Darauf gaben Fürstliche Gnaden mir zur Antwort, ich sollte sie zu Hainau ein paar Tage tractiren und aufhalten, und schickte mir sechs Thaler mit zur Zehrung. Da nun die polnischen Herren 16 Kofse hatten, so gingen die sechs Thaler bei der ersten Mahlzeit für Wein auf, ich mußte also mit Vorgen und Sorgen sehen, wie ich die Herren, welche bis zum vierten Tage still lagen, bewirthen konnte. Darauf schrieb mir der Herr, ich sollte sie auf den Grödizberg bringen, auch selbst mitkommen. Dort hatte der Herzog bereits eine Guardia von zwanzig Knechten mit langen Röhren und war ein Kriegsmann geworden, ließ durch sechs Trompeter und Kesseltrommeln die Herren

zum Empfange anblasen. Sobald ich hinauskam, befahlen Fürstliche Gnaden mir die Haushaltung. —

Fürstliche Gnaden wollten das Haus verproviantirt haben und befahlen mir, ich sollte 24 Malter Mehl in Vorrath machen lassen, welches denn auch geschah, und ich kaufte auf Befehl auch acht Malter Salz. Es war ein so großer Haufe Pilze und Heidelbeeren gebaden, daß es gar nicht zu sagen ist, große Fässer voll, womit viel Geld verthan ward. Es wurden auch zwölf Schweine im Schlosse mit lauter Getreide gemästet, denen der Herzog oft selbst zu fressen gab. — Alles war auf die Belagerung des Hauses gerichtet. Es waren auch Fuhrleute zu Modelsdorf, welche Blei, das zu Breslau geladen war, nach Leipzig zu führen hatten, das erfuhren Fürstliche Gnaden und befahlen derowegen sogleich, daß zwei Fuhrleute dies Blei auf den Berg fahren sollten, welches Blei über 230 Thaler werth war. Es ward auß Haus geschafft und blieb allda liegen. Die Kaufleute erfuhren das und klagten dem Bischof*), welcher meinen Herrn aufforderte, das Blei sogleich wieder herauszugeben. Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht thun, sondern erboten sich, das Blei einst von ihrem Deputat zu zahlen. Folglich blieb es unbezahlt. Darüber kamen die Fuhrleute in große Ungelegenheit. — Darauf schickte Bischof Martin Commissarien auf den Grödigberg, Fürstliche Gnaden behielten die Commissarien zwei Tage bei sich und tractirten sie wohl, aber ließen sie unverrichteter Sache wieder abziehn.

Unterdes ließ mich die Frau von Herrnsdorf zu einer Hochzeit bitten, ohne Zweifel mehr ihrer Tochter zu Gefallen, der ich nicht gram war, und bei der ich mich auf Liebe einließ. Deshalb bat ich Fürstliche Gnaden um Urlaub, und daß sie mir drei Rosse leihen möchten, welches Fürstliche Gnaden auch gern thaten, und weil Fürstliche Gnaden grade ihr Gefinde in grau Tuch einkleideten, so beförderte ich, daß die, welche mit mir ritten, zu allererst gekleidet wurden. Unterdes ließ ich mir auch Schwert und Dolch beschlagen und pußte mich auß beste heraus. So ritt ich mit drei Rossen auf Herrnsdorf zu, wo ich bei der Jungfrau besonders gern gesehen war. Ich half die Braut nach Herrnsdorf holen, und ließ mich mit meinem Trompeter sehen. Wir waren die Hochzeit über bis auf den Sonnabend lustig und guter Dinge, und wenn einer weg wollte, hielt ihn der andere fest. Obgleich ich nun unterdes vom Herzog zurückgefordert ward, so blieb ich doch sitzen, deshalb, damit man nicht merken möchte, daß die Pferde dem Herzog gehörten. Am Sonnabend aber ritt ich fort, und als ich unter den Grödigberg komme, lasse ich den Trompeter blasen; wie ich aber im Schloß absetze, kommt ein guter Freund von mir und berichtet mir, daß Fürstliche Gnaden sehr zornig auf mich wären,

*) von Breslau.

hätten geschworen, sie wollten mir in der Hofstube Arrest geben, ich ließ mich aber nichts anfechten, sondern ging ins Schloß, so daß der Herr mich vom Gange sehen konnte. Nun hatten Fürstliche Gnaden Polacken bei sich zu Gaste, und in Küche und Keller war kein Vorrath vorhanden, der Trompeter blies zu Tische und hernach zog sichs eine Stunde lang hin und es ward nicht angerichtet. Fürstliche Gnaden schickten zu mir, ich sollte Essen geben lassen und aufwarten. Ich ließ dem Herzog wieder vermelden, ich hätte vernommen, Seine Fürstlichen Gnaden wären zornig auf mich, deshalb hätte ich Bedenken, vor Fürstliche Gnaden zu treten, wenn ich aber Fürstliche Gnaden die Ursache meines langen Ausbleibens melden sollte, so würden sie wohl zufrieden sein. Der Herzog aber läßt mir zurücksagen, ich sollte aufwarten, die Ursache meines längern Außenbleibens wüßte er vorher, daß ich die Jungfrau lieber gewonnen, als ihn. Als ich nun bei der Tafel Fürstlichen Gnaden das Wasser darbot, sahen Fürstliche Gnaden sauer, ich that aber, als wenn ich mir nichts daraus machte. Fürstliche Gnaden fingen ein Saufen an, und wie es am besten losging, war kein Wein vorhanden. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir sagen, der Wein ginge ab, und den Spott brächte ich ihm zu, weil ich nicht zu rechter Zeit heimgekommen wäre. Ich ließ dem Herzog wieder zur Antwort geben, ich könnte nicht davor, warum hätten Fürstliche Gnaden nicht bei guter Zeit nach Wein geschickt. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir wieder vermelden, sie hätten kein Geld, deswegen sollte ich schnell nach Wein schicken.

Ich lasse aber dem Herzog sagen, was ich denn thun sollte? wenn Fürstliche Gnaden mit mir zürnten, sollten sie selber mit mir reden. Ich hatte aber noch ein Fäßlein Wein von drei Eimern verborgen im Keller liegen. Darauf läßt sich der Herzog ein Glas Wein eingießen und ruft: „Hofmeister, ich bringe dir das zu deiner Rückkehr“, heißt mich zu sich kommen und sagt: „ich bin sehr zornig auf dich gewesen, aber es ist vorüber, siehe zu, daß wir wieder Proviant bekommen, und vor allem Wein.“ Ich antwortete, Fürstliche Gnaden sollten nur lustig sein, Wein werde nicht fehlen, auch an anderm sollte kein Mangel sein, Fürstliche Gnaden aber hätten keine Ursache, auf mich scheel zu sehen, denn ich wäre bei schönen Augen gewesen, die Fürstliche Gnaden auch gern sehen. Darauf sagte der Herzog: „Du bist mir gut, ich bin mit dir wohl zufrieden, ich habe mir wohl gedacht, du würdest etwas in Vorrath haben.“ So waren wir wieder Herr und Diener, und alle Ungnade war weg, und ich mußte nach meiner Freude wieder in Sorgen treten und zusehn, wie ich Küche und Keller bestellte, was mir nach der Freude schwer ankam. Ich erfuhr nachher vielerlei, daß man mich bei dem Herzog angeschwärzt hätte, als wenn ich ihn verrathen wollte, und ich wäre bei Herzog Friedrich so lange gewesen, und hätte mit diesem Praktiken gemacht, was doch niemals geschehen ist; auch

bin ich dazu zu ehrenhaft gewesen. Es pflegt aber an Fürstenhöfen so zu gehen, daß die Fuchschwänzer groß und gewöhnlich sind. Ich hätte gern vom Herzog erfahren, wer es gewesen, aber Fürstliche Gnaden wollten mir es nicht sagen, sondern gaben mir zur Antwort, sie hätten es nicht geglaubt. —

Als der Proviant an Getreide und anderm ziemlich weg, und nichts mehr in Borrath war, mußte ich mich nach Proviant umthun. Nun hatte Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau eine Anzahl alter Schafe, die sonst niemand kaufen wollte, und ich konnte auch sonst ohne Geld kein Vieh bekommen, weil kein Geld bei uns vorhanden war. Derowegen befahlen Sr. Gnaden mir, mit meinem Vetter um die alten Schafe zu handeln, ich machte auch den Kauf mit ihm ab, für jedes Stück 20 Weißgroschen zu zahlen, und es waren 325 Schafe. Da ich nun über den Kauf einig bin, will er sie ohne Geld oder Bürgschaft nicht verabsolgen, will auch mich zum Bürgen nicht annehmen; darum mußte ich zurück und meinem Herrn dies vermelden, womit Sie gar übel zufrieden waren, daß man Ihnen nicht traute. Sie schreiben derowegen mit eignen Händen an Schweinichen und begehren, daß er auf Fürstlicher Gnaden Revers die Schafe verabsolgen lasse. Es konnte aber nicht sein, sondern Schweinichen entschuldigte sich. Darüber war der Herzog noch mehr erbittert und weil wir nichts als Pilze und Heidelbeeren zu essen hatten, befahlen Seine Fürstliche Gnaden, ich sollte auf Mittel denken, Bürgschaft zu stellen. Da ich nun früher beim Rathe zu Löwenberg um ein Darlehn von 300 Thlr. für Fürstliche Gnaden angehalten, auch gute Vertröstung erhalten hatte, so zog ich zu den Herren von Löwenberg und bat wieder um das Anlehn von 300 Thlr., sie aber entschuldigten sich. Zuletzt setzte ich durch, daß sie einwilligten, für die Schafe Bürgen zu werden, wosern ich ihnen wieder Bürge für den Schaden werden wollte. — Das lehnte ich ab, bat aber, sie möchten Seiner Fürstlichen Gnaden trauen, sie würden nicht im Stich gelassen werden. So beredete ich den Rath, daß sie für die alten Höfen auf ein halbes Jahr mit ihrem Siegel bürgten. Und wir bekamen wieder Proviant an den alten Schafen. Diese wurden denn oft auf achterlei Art zubereitet, Pilze auf dreierlei Art, Heidelbeeren auf zweierlei. Damit mußten sich Fürstliche Gnaden und wir alle behelfen und schlechtes Goldberger Bier dazu trinken. Unterdeß kam der Herbst heran und jetzt konnten wir Vögel bekommen. Als ich nun aber Dohnen im Walde legen ließ, hatte ich großes Kreuz mit dem Gesinde, denn ein jeder wollte in den Wald laufen und sich Vögel holen. Obgleich es nun Sr. Fürstliche Gnaden selbst verboten, wollte sich doch niemand daran kehren, so daß ich den Junkern deshalb in der Hofstube Arrest geben und das Gesinde in den Thurm setzen mußte. Ich kam deshalb in große Ungunst und es wollte doch wenig helfen. Fürstliche Gnaden gingen alle Morgen selbst hinunter und holten Vögel, das war so auch meine Kurzweil. Sonst war die Zeit

ziemlich langweilig, obwol ich nicht viel Ruhe hatte, da ich Proviant zu schaffen hatte und mich darum sehr bemühen mußte. —

Indem nun Fürstliche Gnaden sahen, daß es schwer war, sich auf dem Gröbzigberg zu erhalten und von Herzog Friedrich auch kein Deputat bekommen konnten, wurde der arnsdorfer Teich früher gefischt, als sonst, und mein Herr bekam Nachricht, daß in den Zügen etliche Schock Karpfen gefangen wären und in Behältern ständen. Deshalb befahlen Sie mir, etliche Wagen zu bestellen und Fürstliche Gnaden ritten selbst mit funfzehn Rossen nach Arnsdorf. Da es ziemlich am Abend und niemand als der Teichwärter bei den Hältern zu finden war, so ließen Fürstliche Gnaden aus den Hältern allerlei Fische aufladen, so viel sie auf die fünf Wagen bringen konnten und zogen damit dem Gröbzigberg zu.

Während der Herzog über den Fischen lud, kommt das Geschrei nach Liegnitz. Darauf kommen Kessel, der Burggraf, und Hans Tschammer, Stallmeister, mit fünf Rossen gerannt, zu wehren, daß keine Fische weggeladen würden, aber zu langsam, denn die Wagen mit den Fischen waren zum größten Theil weg. Auch sahen sie, daß Fürstliche Gnaden in Person da waren, und stärker als sie. Dazu gaben Fürstliche Gnaden ihnen auch kein gutes Wort, rückten dem Kessel an die Seite und sagten: wo er ein Wort verlauten ließe, das ihm nicht gezieme, so sollte er sein Gefangener sein, und würde finden, was der Herzog mit ihm als einem Rebellen thun wollte. Deshalb mußten sie fünf gerade sein lassen und dankten Gott, daß sie so davon kamen.

Am folgenden Tag mußte der Teich wieder gefischt werden. Da erwartet Herzog Friedrich, daß Herzog Heinrich wiederkomme und mehr Fische hole. Deshalb zieht er in eigener Person aus und nimmt 25 reifige Rosse mit, desgleichen 50 Hakenschußen, die unter dem Damm in die Sträucher versteckt werden. Fürstliche Gnaden aber blieben zu Hause, und schickten mich und einen Ausländer, Hans Fuchs, einen Landsknechthauptmann mit sechs Rossen nach Arnsdorf mit dem Auftrag, Herzog Friedrich freundlich zu grüßen. Was mein Herr am vorigen Tage von Fischen selbst weggeführt hätte, dazu hätte ihn die Noth gezwungen, und er bitte, es ihm nicht übel zu nehmen. Herzog Friedrich sollte es an dem schuldigen Deputat abrechnen und Fürstliche Gnaden hätten freundlich, noch mehr Fische auf das Deputat verabsolgen zu lassen.

Herzog Friedrich aber sahe sauer, zog die Stirn sehr kraus und gab selber Antwort: „Für den Gruß Fürstlicher Gnaden, wenn er aus brüderlichem Herzen geschähe, danke er. Daß ihm vor zwei Tagen die Fische aus dem Hälter weggeführt worden, das sei ihm schmerzlich, und wäre er dazu gekommen, so würde nichts Gutes entstanden sein.“ Er war ganz unfreundlich und sprach: er würde keine Fische mehr verabsolgen lassen und sollten mehr Fische mit Gewalt abgeholt werden, so würde er es auch mit Gewalt wehren. — So schied ich

von Herzog Friedrich und sprach Kesseln um ein Gericht Fische an, wir wollten zu Pirschdorf frühstücken. Darauf befahl Herzog Friedrich sogleich, man sollte mir geben, was ich haben wollte.

Wie ich nun zu meinem Herrn mit solcher Antwort komme, sind mein Herr übel zufrieden, und machen allerlei Anschläge und wollen die Fische mit Gewalt nehmen. Indeß bekommen sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich den nächsten Tag wieder fischen und wieder eine Guardia bei sich haben würde. Da sagte mein Herr zu mir: „Hans, wir müssen einen Spas angeben, mache Rechnung, wie viel wir zu Rosse aufbringen können. Wir wollen hinunter und Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teiche ein wenig erschrecken.“ Ich wollte aber nicht beistimmen und verwarf solchen Anschlag Sr. Fürstlichen Gnaden gänzlich, denn die Herzen würden dadurch sehr gegeneinander erbittert werden. So hätte auch Herzog Friedrich polnisch Gesinde vom Adel bei sich und sie wären stark. — Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht aufgeben, sondern versprachen mir, keinem Menschen ein böses Wort zu geben, ich würde aber wol sehen, wie er Herzog Friedrich und die Seinigen jagen würde. Darauf machte ich Rechnung, daß wir mit neunzehn Rossen, drei Trompetern, sechs Hakenshützen und zwei Lakaien herunterreiten könnten, mit solcher Anzahl waren Herzog Heinrich zufrieden und befahlen mir noch einen Wagen mit Fischsäffern mitzunehmen, Herzog Friedrich werde ja nicht so grob sein, und werde ihm doch etliche Fische verehren. Am Morgen früh zogen Fürstliche Gnaden vom Berge nach Pirschdorf. Dort erhielten sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich in einem Kähnen auf dem Teich fahre. Darauf sagten Fürstliche Gnaden zu mir: „Hans, jetzt ist es Zeit, rücke vor.“ Nun hatte Herzog Friedrich an des Dammes Ende eine Schildwache gestellt, sobald sie etwas merkte, sollte ein Schuß die Losung sein. Sobald dieser Schuß von dem Herzog Friedrichischen Mann ergeht, lasse ich einen Trompeter blasen, und dann einen um den andern, und hernach alle drei zusammen. Da hat sich, wie mir später berichtet worden, ein großer Tumult erhoben und Herzog Friedrich und ein jeder Diener haben nach ihrer Rüstung geschrien. Und dem Herzog Friedrich im Teiche war so bange worden, daß man ihn kaum ohne Ohnmacht hat herausbringen können. Zuletzt war er aus dem Kähnen gesprungen und im Schlamme gewatet, so war er außer Athem gekommen. — Wie die Hakenshützen, die Herzog Friedrich bei sich haben, die Trompeter hören, so verlaufen sie sich in die Sträucher auf den Wiesen; und wie er nach den Schützen schreien läßt, ist keiner da. Da schoß dem Herzog Friedrich das Blatt, sie fallen auf ihre Klepper und jagen mit fünf Dienern schneller als Trab nach Liegnitz zu. Sobald die andern sehen, daß ihr Herr davon reitet, folgen die alle dem Modell nach, nur neun Rosse blieben beim Hälter halten, darunter Leuthold von der Saale, Balthasar Rostitz und ein Muschelwitz. Als nun Fürstliche Gnaden ihnen nahe kommen,

ziehen sie die Hüte ab, und mein Herr grüßt sie gnädig, und fragt, wo ihr Herr wäre; da sagen sie, das wüßten sie nicht. Darauf antwortete mein Herr, er wäre nicht als ein Feind gekommen, sondern als ein Bruder. „Ich habe mir ein Fischfaß mitgenommen in der Meinung, wenn ich mit meinem Bruder mich freundlich unterredet hätte, so würde er nicht unhöflich gewesen sein, und mir ein Gericht Fische geschenkt haben. Und weil ich fremde Gäste bekommen werde, so will ich eine Mandel Haupthechte und drei Mandeln Zahlhechte und ein Schock Hauptkarpfen nehmen.“ — Die, welche fischen sollten, verloren sich, und der von der Saale betheuerte noch, Sr. Fürstliche Gnaden sollten keine Fische wegladen. Mein Herr aber fragte nichts danach, sondern zwang die Bauern, welche herzugelaufen waren, in die Hälter zu steigen und zu fischen. Und Fürstliche Gnaden lud die Fische selbst in die Fässer und befahl den Junkern, Herzog Friedrich zu sagen, er hätte vor ihm und seinem Kriegsvolk nicht fliehen dürfen, er sei in freundlicher Meinung gekommen, aber man sehe wol, ein böses Gewissen ließe sich nicht verbergen. Herzog Friedrich sollte morgen auf den Gröbzigberg kommen und die Fische essen helfen. „Wenn aber Euer Herr nicht kommen will, so kommt Ihr, wenn Ihr redliche Leute seid; und seid nicht mehr furchtsam, wie Euch heute geschehen.“ Hernach sagte Fürstliche Gnaden zu mir: „Hans, habe ich dir nicht zuvor gesagt, ich wollte meinen Bruder jagen? Wie gefällt es dir? Ich will ihn auch so von Liegnitz wegjagen, du wirst sehen, es wird nicht lange dauern.“ So zogen wir dem Gröbzigberg zu und hatten guten Muth. —

So weit Schweinichen. Der Leser wird ohne Mühe errathen, daß niemand daran dachte, dem Herzog auf seinem Schlosse anzugreifen. Er selbst wurde, als der Winter herankam, dieser Caprice überdrüssig und beschloß, wieder eine Reise durch Deutschland zu machen, was Schweinichen sehr verständig widerrieth, dann aber seinen Witz anstrengte, das Geld dafür zu schaffen.

Die ausführliche und behagliche Erzählung des Schweinichen gibt uns Gelegenheit, die ganze Persönlichkeit des Herzogs und die nicht weniger belustigende des Biographen selbst zu erkennen. Wenn es in dem zerfahrenen Wesen des Herzogs Heinrich etwas Außerordentliches gab, so war es die völlige und souveräne Freiheit von dem, was man gewöhnlich Pflicht, Gewissen und Rechtsgefühl nennt. Er hat nicht den Leichtsinns seines Hofmeisters, der sich über seine Bedenken wegsetzt, sondern ihm fehlt ganz entschieden das sittliche Gefühl. Und diese bedenkliche Freiheit kommt ihm, dem vornehmen Herren, eine Zeitlang zu Gute. Denn mit gefälliger Leichtigkeit schlüpft er über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg, und mit einem Lächeln oder einer vornehmen Verwunderung gleitet er durch solche Situationen, bei denen wenig andere eine brennende Schamröthe von ihren Wangen ferngehalten hätten. Wie er zu Gelde kommt, ist ihm ganz gleichgiltig; in der Noth schreibt er Bettelbriefe an alle Welt,

sogar er, der Protestant, an den römischen Legaten; von jedem Fürstenhof, jeder Stadt, in welcher er einkehrt und nach damaligem Brauch bewirthet wird, versucht er Geld zu borgen. In der Regel wird denn mit Schweinichen von den nicht angenehm überraschten Wirthen capitulirt, und aus der großen Anleihe wird ein kleines Reise Geschenk. Der Fürst ist auch damit zufrieden. Er hat eine Gemahlin, wie es scheint eine sehr unbedeutende Frau, welche er als unvermeidlich zuweilen bei sich erträgt, sie muß dann versetzen und Schulden machen, wie er, sich bei reichen böhmischen Edelleuten anmelden und sich einige Tage bewirthen lassen, dann durch Schweinichen um ein Darlehn ersuchen, und die höfliche Ablehnung mit fürstlicher Haltung ertragen. Das alles würde nur kläglich sein, wenn es nicht dadurch origineller würde, daß Herzog Heinrich trotz alledem ein starkes Gefühl seiner fürstlichen Würde hat, die er so oft entehrt, und daß er in der äußern Erscheinung immer ein vornehmer Mann ist. Nicht nur seinem Schweinichen gegenüber, sondern auch an den fremden Fürstenhöfen, ja sogar im gesellschaftlichen Verkehr mit kaiserlicher Majestät ist er ein nach dem damaligen Tone liebenswürdiger Gesellschafter, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, immer guter Laune, glücklich über jeden Scherz, den ein anderer macht, selbst schlagfertig in Worten und in ernstern Dingen, wie es scheint, wirklich beredt. Und dann gibt es doch einige Punkte, wo er in der That Spuren von männlichem Sinn zeigt. So ungeschickt die tyrannischen Streiche sind, die er als Herzog gegen seine Landschaft versucht, so abenteuerlich seine offene Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt und so kindisch seine Hoffnung ist, erwählter König von Polen zu werden, so ist der Grund von alledem doch die stete Empfindung, daß seine edle Herkunft ihm das Recht gibt, nach dem Höchsten zu streben. Immer hat er politische Interessen und Pläne. Nie glückt ihm etwas, weil er unstet und ruchlos und unzuverlässig ist, aber er hört nicht auf, Großes zu begehren, eine Königskrone, oder einen Feldherrnstab. Gerade dies, daß er noch anderes wollte als mit lustigen Gesellen Wein trinken und in Nonnenkleidern durch die Straßen ziehn, hat ihn vom Throne und zuletzt, wie es scheint, ins Grab geworfen. Und noch eine andere Stelle hielt Probe. Er war ein Protestant. Er stand keinen Augenblick an, seinen katholischen Gegnern in der unverschämtesten Weise Darlehne zuzumuthen; aber als ihm der päpstliche Legat eine bedeutende Rente, ja seine Wiedereinsetzung in das Fürstenthum versprach, wenn er katholisch würde, wies er diesen Vorschlag mit entschiedener Verachtung zurück. Wo er sich als Soldat engagirte, war es am liebsten gegen die Habsburger. — Eine solche Persönlichkeit erscheint uns in ihrer Freiheit von Grundsätzen, der vollständigen Zuchtlosigkeit, dem unpraktischen und dabei doch unglaublich elastischen und mit hohen Projecten erfüllten Wesen, als ein Repräsentant aller der Schattenseiten, welche das slawische Naturell entwickelt.

Andere Fürsten seines Geschlechts, sein Bruder Friedrich vor allen, sind wieder ein Inbegriff der Fehler des deutschen Wesens. Kleinlich, eigensüchtig, beschränkt, argwöhnisch, ohne Entschluß und Energie ist Herzog Friedrich sein vollendetes Gegenstück.

Ein anderes Gegenbild ist sein Genosse und Biograph, Junker Hans von Schweinichen. Dieser närrische Kauz ist von Kopf bis zu Fuß ein deutscher Schlesier. Als Knabe Page des eingesperrten Herzog Friedrich des Vaters, und Prügelsjunge Friedrich des Sohns, hatte er das abenteuerliche Treiben des liegnizer Fürstenhofes schon früh aus dem Grunde kennen gelernt und sich in alle Mysterien desselben eingelebt. Sein Vater war als Gutsbesitzer in große Schulden gekommen, weil er einmal für den Herzog Heinrich Bürgschaft geleistet hatte. Schweinichen war Miterbe eines tiefverschuldeten Gutes, und hatte bis in sein spätes Alter endlose Händel mit Gutsgläubigern, mit seinen Verwandten und Leuten, die für ihn gutgesagt, und für die er gutgesagt hatte. Das freilich war am Ende des 16. Jahrhunderts das gewöhnliche Loos der Edelleute. Außerdem aber machte er durch viele Jahre fast alle Streiche seines fürstlichen Herrn mit, und da diese zum großen Theil unsauberer Natur waren, so kam auch auf seinen Theil kein unbedeutendes Maß von leichtsinnigen Handlungen. Die sittliche Bildung am Ende des 16. Jahrhunderts war allerdings im Ganzen betrachtet eine viel niedrigere als die unserer Zeit, und er darf nur nach dem Maßstab seiner Zeit gemessen werden. Aber bei der größten Nachsicht wird man in seiner Biographie einige bedenkliche Stellen finden, welche seine Rechnung im Himmel schlechter gestellt haben müssen, als er in seiner Genügsamkeit annimmt. Er aber ging nicht unter. Er hatte nicht wie ein Slave, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr, — denn er hatte nach damaligem Brauch, seinem Herrn „vor dem Trunk zu stehn,“ d. h. die Trinkduelle desselben auszufechten, — aber er hatte sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. Deutschen Ordnungssinn und das methodische Wesen hatte er nicht verloren, und nicht das Verständniß seiner Lage. Er war kein Mann des Schwertes und seine Ritterlichkeit wurde durch einen starken Zusatz von Vorsicht gemildert. Immer guter Laune und dabei schlau und mit einer mächtigen Suada versehen, wußte er sich durch die schwierigsten Verhältnisse wie ein Mal durchzuwinden, mit dem offenen Wesen eines Biedermanns und dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt. Während er am liederlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft, und während er als verwilderter Hofmann lebte, betrachtete er sich selbst als einen ehrenfesten Landadelmann, der die gute Meinung seiner Genossen zu bewahren hat. Er hatte stets ein kleines Gewissen fürs Haus, es war kein lästiges und strenges Gewissen, aber es verlangte dafür auch manchmal Gehorsam. Er schätzte sich selbst nicht wenig und fing

allmählig an, das Treiben seines Herrn weniger lustig zu finden. Das ewige Verfezen, das Zanken mit Juden und Christen, die Sorge um den täglichen Wein wurden ihm endlich zu unordentlich. Immer hatte er über sein eignes Leben Buch geführt, selten hatte er vergessen anzumerken, daß er am vergangenen Abend „voll“ gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt, als eine Reihe von behaglichen Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notirt. Alles was er für seinen Herrn verfezt hatte, findet sich in seinem Tagebuche mit ebenso genauer als überflüssiger Angabe des wahren Silberwerthes bemerkt. Nachdem er so ziemlich alles verfezt hatte, erlebte er das Herzeleid, daß sein Herzog in kaiserliches Gefängniß kam, da schied er von ihm nicht ohne Wehmuth, wie man von einer Jugendliebe scheidet. Aber sein deutscher Verstand sagte ihm, daß diese Trennung für ihn selbst ein Glück war. — Nun kamen Jahre, wo er nur mit seinen Nachbarn trank, wo er sich mit dem Herzog Friedrich versöhnte, und sogar dessen Marschall wurde, wo er heirathete, ein kleines Gut pachtete und halb als Landwirth, halb als Hofmann schlecht und recht lebte, wie die andern auch. Darauf kam wieder ein anderer Fürst in das Land, Schweinichen wurde fürstlicher Rath und thätiges Mitglied der Regierung, er bekam die Sicht, er verlor seine Frau durch den Tod und heirathete sofort eine andere. Noch immer zog er unruhig in der Landschaft umher, schlichtete die Händel der Edelleute und Bauern, betrank sich noch zuweilen mit guten Kameraden, bezahlte Schulden, erwarb Grundbesitz, wurde immer älter und respectabler, und starb endlich in Ehren. Seine acht Wappenschilder glänzten sicherlich beim Begräbniß an den schwarzen Trauerpferden, wie einst bei dem Begräbniß, das er seinem seligen Herrn Vater ausgerichtet hatte, er wurde auf seinem Grabe in Stein gehauen, und darüber sein Banner in der Dorfkirche aufgehängt, während der Sarg seines unglücklichen Fürsten noch ungeweiht über der Erde stand, von eifrigen kratauer Mönchen als Kebersarg in einer verfallenen Kapelle vermauert.

Schweinichen starb dreißig Jahre nach seinem Herzog, zu rechter Zeit, zwei Jahre vor Beginn des dreißigjährigen Krieges. Diese furchtbare Zeit verzehrte mit der Kraft des Landes auch die noch übrige Lebenskraft der Piasten. Die letzten Häuser sanken schnell zusammen.

Es war im Jahr 1675, hundert Jahr, seitdem Herzog Heinrich und sein treuer Hans die erste wilde Fahrt nach Deutschland unternommen, da ließ sich auf der großen Haide von Kokenau, die seit dem Kriege wieder wüst und öde dalag, ein fremdartiges, unheimliches Thier sehen, von der Art, welche in grauer Vorzeit mit ihrem Geweihe die schleßischen Büsche zerrissen hatte, damals als die ersten Piasten mit dem Jagdspieß und Federpfeil durch die Wälder zogen. Und oben im Fürstenschlosse zu Liegnitz feierte der letzte Piastenherzog,

der junge Georg Friedrich mit seinem Adel den Tag seiner Geburt. Und als das seltene Wildpret auf seiner Tafel aufgetragen wurde, da klang der jubelnde Ton der Trompeten über die Stadt und die Kanonen donnerten, so oft man des neuen Herzogs Gesundheit trank*). Aber den bedächtigen Leuten im Lande graute vor dem Unthier, das in ihre Wälder und zu ihrem jungen Herrn gekommen war, wie eine unförmliche Mahnung aus alter Zeit, und sie schüttelten den Kopf und prophezeigten Unheil. Das letzte Glen, das man in Schlessien erlegte, war die letzte fröhliche Mahlzeit des Piastenenkels. Wenige Tage darauf war er todt. Und als sein Sarg am Abend durch die Straßen von Liegnitz geführt wurde, die Pechkränze an allen Ecken brannten und viele hundert schwarzgekleidete Knaben mit weißen Wachskerzen vor dem todtten Herrn hinzogen, da betrauertem die deutschen Schlesier in dem letzten Sproß den Untergang des großen slawischen Dynastengeschlechts, welches einst ihre Vorfahren in das Land gezogen und durch sie der Welt zuerst bewiesen hatte, daß die Vereinigung der Menschen in freien Genossenschaften dem Lande heilsamer ist, als die Herrschaft über Unterthänige. Aber den Herren des Landes selbst war diese Wahrheit kein Schutz geworden für ihr eignes Leben.

Die Stunde, in welcher der letzte Piast starb, rief den Anspruch Preußens an schlessisches Land in das Leben; sein Erbe durch das Schwert war Friedrich der Große.

Ankündigung einer vollständigen Ausgabe von Händels Werken.

Im Jahre 1859 (am 14. April) kehrt der Tag wieder, an dem vor hundert Jahren Georg Fr. Händel verschied. In der Stadt Halle werden die Vorbereitungen getroffen, dem großen Tonkünstler, der dort 1685 geboren ist, ein Ehrendenkmal zu errichten; und dies wird voraussichtlich die Anregung geben, daß dieser Tag in einer großartigen, des Anlasses würdigen Säcularfeier in ganz Deutschland begangen werde. Der Gedanke zu diesem Ehrenfeste im Händels Vaterstadt berührte sich mit einem verwandten Entwurfe, der gleichzeitig in anderen Kreisen angeregt wurde: dem ehrwürdigen Todten noch ein zweites, weiteres Denkmal in dem deutschen Volke zu stiften durch eine vollständige, kritische Musterausgabe seiner Werke. Es ist dies eine Ehrenschild, die Deutschland zu entrichten hat, und die in dem Jahrhundert seit Händels Tode ausstehen geblieben ist. Innere und äußere Verhältnisse haben in Händels Jugendzeit zusammengewirkt, ihn seinem Vaterlande zu entführen. Sein Bildungsdrang trieb ihn frühe in die hohe Musikschule der Zeit, nach Italien; dann fesselte ihn Ruhm und Ehre in England, wo er der Tonkunst eine neue Heimath schuf. Dadurch ist Er, dadurch sind seine Tonwerke, denen

*) Lucä, Schlessische Curiose Denkwürdigkeiten. — Lucä ist wenigstens hierin zuverlässig; er selbst hatte am Morgen die Festpredigt gehalten. Daß auch er zu dem Festbraten eingeladen war, ist nach den Bedenten, die er gegen das Thier äußert, allerdings nicht wahrscheinlich.